

# In memoriam Emil Abegg : 11.1.1885-12.2.1962

Autor(en): **Horsch, Paul**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen  
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société  
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **15 (1962)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **04.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IN MEMORIAM  
EMIL ABEGG

11. 1. 1885 – 12. 2. 1962

Am Morgen des 12. Februar 1962, wie er über einen Band des Mahābhārata gebeugt vom Untergang der Pāṇḍavas las, trat der Tod auch an ihn heran. Friedlich entschlummerte er im 78. Lebensjahr. Bis zur letzten Stunde blieb er mit der ihm längst so vertrauten indischen Geisteswelt verbunden.

Emil Abegg wurde am 11. 1. 1885 als einziger Sohn des Kaufmanns Emil Abegg in Küsnacht bei Zürich geboren. Nach dem Besuch der Volksschule trat er in das Lehrerseminar seiner Heimatgemeinde ein. Obwohl diesem Beruf zeitlebens tief zugetan, führte ihn seine Wißbegier dem Hochschulstudium zu. Schon im Seminar hatte er sich die Anfangsgründe des Sanskrit autodidaktisch angeeignet. Dort fand er auch in Jakob Hausheer den Lehrer, der für sein späteres Streben richtungsweisend wurde. An der Universität Zürich führte dieser ihn ins Arabische und Persische ein. Ferner studierte er dort Sanskrit (unter A. Kaegi), Psychologie und im Hauptfach Germanistik. Mit einer vortrefflichen Arbeit über die Mundart des Urserentales promovierte er im Jahre 1909.

Die folgenden drei Semester verbrachte er in Leipzig, wo unter seinem Lehrer Ernst Windisch die Indologie ganz in den Vordergrund rückte. Daneben hörte er Eduard Sievers und Wilhelm Wundt, wurde von August Conrady ins Studium des Chinesischen und Tibetischen, von Hans Stumme in dasjenige der Bantusprachen eingeführt und nahm an den völkerkundlichen Vorlesungen und Übungen von Felix Krueger teil.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuches ein, gab diese Tätigkeit aber bald wieder auf, da er sich mehr und mehr zur Indologie hingezogen fühlte. Auf das Sommersemester 1919 habilitierte er sich an der Universität

Zürich für Indische Philologie und Allgemeine Sprachwissenschaft. Seine Antrittsvorlesung hielt er über «Die Bedeutung der indischen Philosophie». Seine Habilitationsschrift «Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāṇa» (Berlin 1921) enthält die Übersetzung und Erläuterung eines Sanskrittextes über den hinduistischen Totenkult und Jenseitsglauben, eine Arbeit zu der er von Ernst Windisch, der das völkerkundliche Interesse seines Schülers schätzte, angeregt wurde.

Jetzt begann die eigentliche Forscher- und Lehrtätigkeit, mit der er sein Leben beschließen sollte. Seine Gattin, die ihn liebevoll umsorgte, hatte ihm, dem empfindsamen und etwas weltscheuen Gelehrten, die ruhigen Lebensbedingungen geschaffen, die sein langes, weitreichendes Wirken ermöglichten. Seine Vorlesungen umfaßten das ganze Gebiet der indischen Kultur, Literatur, Religion und Philosophie; daneben hielt er Einführungen und Übungen in Sanskrit, Prakrit, Pāli, auch in iranische Sprachen, Awestisch und Pehlevi. Auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft las er über die Theorien vom Ursprung der Sprache, Entwicklungsgeschichte der Sprache, Probleme der Sprachpsychologie und insbesondere über außerindogermanische Sprachstämme und Sprachtypen (Semitisch, Indochinesisch, Bantu). Sein umfassendes Wissen wurde dadurch gewürdigt, daß er Lehraufträge an der Theologischen sowie an der Juristischen Fakultät (über indische Rechtsgeschichte) erhielt. Auf dem Gebiete der Völkerkunde veröffentlichte er «Die Indiensammlung der Universität Zürich» (in den «Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich», 1934/35). Daneben war er noch mit der Abhaltung der griechischen und lateinischen Elementarkurse betraut.

Im Jahre 1928 erschien sein Hauptwerk «Der Messiasglaube in Indien und Iran» (Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig), das schon damals als ein hervorragender Beitrag zur vergleichenden Religionsgeschichte bewertet wurde und bis heute nichts an seiner Urtümlichkeit eingebüßt hat. Als Anerkennung wurde er von der Universität zum Titularprofessor ernannt, was allerdings weder an seiner akademischen Stellung

noch an seiner finanziellen Lage etwas änderte. Trotzdem stellte er all seine Arbeitskraft in den Dienst der mannigfaltigen Lehrtätigkeit. Besondere Genugtuung bereiteten ihm die Neuauflage des Pretakalpa (Berlin, 1956) und die Übersetzung seines Buches «Indische Psychologie» (Zürich, 1945) ins Spanische (Buenos Aires, 1960).

Die Wirksamkeit von Emil Abegg war indes keineswegs auf die Universität beschränkt. Während eines halben Jahrhunderts war er Mitarbeiter am literarischen Teil der Neuen Zürcher Zeitung, deren Leser er über alle wichtigen Erscheinungen auf dem Gebiete des indischen Geisteslebens unterrichtete. Die Sammlung aller von ihm dort veröffentlichten Besprechungen ergäbe ein stattliches Bändchen. Als Lehrer, ja, wie er selbst sagte, als Referent aus Leidenschaft, fand er seinen schönsten Wirkungskreis in der Volkshochschule, wo ein großes Publikum seine Kurse besuchte. Daneben erteilte er immer wieder Studenten unentgeltlich Privatstunden und scheute keine Mühe, um Kollegen anderer Fachgebiete, worunter nur C. G. Jung hervorgehoben sei, an seinem gründlichen Wissen teilhaben zu lassen. Im Rahmen der Schweizerischen Gesellschaft für Asienkunde hielt er zahlreiche Vorträge und Führungen.

Für die «Asiatischen Studien», deren Mitherausgeber er bis zum Tode war, steuerte er eine Reihe von Aufsätzen und Besprechungen bei. Er betrachtete es als die größte Würdigung seiner treuen Hingabe, daß der Band 1954 mit Beiträgen namhafter Orientalisten als Festgabe zu seinem 70. Geburtstag erschien<sup>1</sup>.

1. Dieser Band (VIII, Francke Verlag, Bern 1954) enthält nebst einem Bild des Verstorbenen eine Liste seiner Publikationen und Vorlesungen. Später veröffentlichte er noch folgende Aufsätze: *C. G. Jung und Indien*. Asiatische Studien. IX, 1955, S. 6–8. – *Geist und Natur in der indischen Philosophie*. Asiatische Studien. X, 1956, S. 60–78. – *Indische Traumtheorie und Traumdeutung*. Asiatische Studien. XII, 1959, S. 5–34. – *Der indische Mythos und seine künstlerische Gestaltung*. Separatdruck aus «Kunst aus Indien», herausgegeben vom Kunsthaus Zürich 1959, S. 1–7. – *Das magische Weltbild der Inder*. Studia Philosophica. Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft. XIX, 1959, Separatum S. 1–21. – *Die Sprachen der Naturvölker*. Studia Philosophica. XX, 1960. Separatum S. 1–17. – *Urmensch und Messias bei den Indern*. Asiatische Studien. XIV, 1961, S. 1–8. – *Tod und Jenseits bei den Indern* wird unter Umständen in der gleichen Zeitschrift aus dem Nachlaß erscheinen.

Als Wissenschaftler war Emil Abegg immer bemüht, die Quellen zu erforschen. Dasselbe gilt für sein Studium der allgemeinen Sprachwissenschaft. Grammatiken aller Sprachtypen der Welt waren in seiner Bibliothek vertreten und die zahlreichen Anmerkungen beweisen, wie ernsthaft er sich mit ihnen beschäftigte. Allerdings war er sich auch der Schwierigkeiten auf diesem uferlosen Gebiete bewußt und hielt daher mit Veröffentlichungen zurück.

Seine größte Bewunderung galt jedoch indischer Philosophie- und Religionsgeschichte. Indes betrachtete er diese seltsame Geisteswelt, gerade weil er sich so sehr in ihren Bann versetzt fühlte, mit objektiver Distanz und blieb der heute so zeitgemäßen Schwärmerei abhold, vor allem dem Bestreben, östliche und westliche Gedanken einander anzugleichen, was, wie er wohl mit Recht glaubte, nur einer Verfälschung beider gleichkommen konnte.

Seine erstaunliche Belesenheit zeigt sich an den zahlreichen Rezensionen, in denen ein grundlegender Charakterzug hervortritt: seine Bescheidenheit, Freundlichkeit, ja fast eine gewisse Angst, jemanden verletzen zu können. Aus diesem Grunde erhielt denn manches Werk eine Würdigung, die er ihm in vertrautem Gespräch keineswegs zollte. So war er auch in der Unterhaltung lebhaft, anregend und doch wiederum zurückhaltend, stets aber von ausgesuchter Höflichkeit. Er liebte es, lange zuzuhören, immer war er bereit, neues aufzunehmen und sich belehren zu lassen. Nie ließ er sich ganz in seinen engern Fachkreis bannen. Noch kurz vor dem Tode freute er sich, berichten zu können, daß er wieder einmal den ganzen Homer im Urtext durchgelesen habe.

Einst von seinen Schülern befragt, wie er seine Freizeit am liebsten verbringe, antwortete er ‚durch Wandern‘. An weiten Reisen lag ihm, dem introvertierten Forscher, allerdings nichts. Indien hat er nie besucht. Das Wissen von jener großartigen Kultur genügte ihm, in seinem Geiste erstrahlte sie in ihrer wahren Reinheit.

Eine indische Tugend hat er sich indes ganz zu eigen gemacht: die Dankbarkeit gegenüber dem Guru. So bewahrte er seinem Lehrer Ernst

Windisch zeitlebens eine grenzenlose Bewunderung und Zuneigung, wie ihn überhaupt die tiefsten, inneren Bande mit der großen Leipziger Schule verbanden. Einem eben habilitierten Indologen überreichte er ein Bild von Ernst Windisch mit der Bitte, seinen hochverehrten Lehrer doch hin und wieder in den Vorlesungen zu erwähnen.

Wer Emil Abegg erstmals besuchte, wurde in ein vornehmes Zimmer mit prunkvollen Lederfauteuils geführt. Nur wer mit ihm vertrauter war, durfte ihm in sein Arbeitszimmer folgen: eine Dachkammer, in der Mitte ein alter Tisch mit einem einfachen Holzstuhl, ringsum gefüllte Bücherregale. Hier war seine wahre Welt, die von Einfachheit und einer inneren, fast asketischen Strenge zeugte – dort der kühle, vornehme Empfangsraum, der Außenwelt offen, wie der etwas steife Professor mit dem stets tadellosen Frack.

Manche Sorgen, die vor allem seine berufliche Stellung mit sich brachte, konnte er in der Zurückgezogenheit seines stillen Heimes überwinden. Vor allem schmerzte es ihn, auf einen Lehrstuhl an der Universität, der er so lange treu und mit größtem Einsatz gedient hatte, verzichten zu müssen. Indes, in hohem Alter auf die Vergangenheit und seine Tätigkeit als Indologe in Zürich zurückblickend, sprach er abgeklärt und versöhnend das bescheidene und doch stolze Wort: «Ich glaube, daß diese Beschäftigung ihren Lohn in sich selber trug».

PAUL HORSCH

## ERINNERUNGEN AN EMIL ABEGG

Ein schmaler Duodezband liegt vor mir; ihn umgibt dünne, orange Seide in die fein und lose ein gleichfarbiges Muster eingewoben ist. Es handelt sich um einen volkstümlichen Druck aus Bombay des Jahres 1926 der Bhagavad Gītā, des bedeutenden Sanskrit-Liedes. Zwischen den Zeilen finden sich noch heute einige schwache, fast schüchtern hingesezte Bleistiftstriche; einzige Zeugen der einstmaligen Präparation des Tex-